

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Donnerstag.

(1826. N^o 77.)

29. Juni.

P f ä n d e r s p i e l.

Was soll das Pfand?

Die Süße ward zur Richterinn erlesen,
Das Lockenhaupt sanft wiegend in der Hand,
Begann sie lechzt mit neckisch, ernstem Wesen,
Und ihre Stimme klang wie Engelzgruß:
Wer sein das Pfand nennt, dessen Lippe muß
Mit treuem Sinn die Sünden mir bekennen,
Die tief und heiß auf seiner Seele brennen.

Das Pfand war mein.

Ich trat da wenig hin vor die Geliebte,
Ergriff die Hand, so lilienweiß und klein,
Sah ihr in's Aug, in's blaue, ungetrübte
Und darauf hinkniend auf den Boden hart,
Wie 's ist der Sünder und Verliebten Art,
Begann ich betend diese fromme Weise,
Und stiller ward's rings um im weiten Kreise.

O Priesterin!

Ah, eine schwere Schuld bedeckt mein Leben,
Ein Heide liegt vor dir auf seinen Knien.
Denn einer Götterin gilt des Herzens Wehen;
Ihr Busen ist mein heiliger Altar,
Als Glorienlicht umwallt ihr Lockenhaar
Den süßen Leib und alle meine Lieder,
Sie klingen nur von ihrer Schönheit wieder.

Sie lächelte,

Die Wangen tief in dunkler Gluth verglommen.
Doch jeder Schmerz und jedes Erdenweh
Ward schnell hinweg von meiner Brust genommen,
Als sie zum Friedenskuß die Lippen roth,
So sprechend lechzt mit zartem Sträuben bot:
Die Sünd' ist schwer, doch himmlisch ist Verzeihen,
Geh' ein in's Himmelreich zu ten Getreuen.

J. E. Peppert.

Pankrazius Windschädls Brautfahrt.

(Fortsetzung v. No. 76.)

Es galt aber nun die Wirthschafterin zu bearbeiten, welches wahrlich keine Kleinigkeit war,

und der Pächter sah die Schwierigkeit dieses Unternehmens, die er in der Hitze nicht bedacht hatte, vollkommen ein. Indes es galt einen Versuch. Im Namen Windschädls setzte er sich nieder und schrieb einen zärtlichen Brief an Frau Barbara, dem er alle mögliche Wahrscheinlichkeit zu geben suchte und in welchem er sie inständigst bat, sich um sieben Uhr in der Nachtschatten-Laube einzustellen. Ging die alte Wirthschafterin in die Schlinge, so hatte er seinen Zweck erreicht, widrigenfalls mußte er sich bequemen an ihrer statt das Stellbühlein zu halten. Als die Zeit herannahte, begab er sich in den Garten, wo er sich nahe bei der Laube ein Gebüsch als Refugium ersah, nachdem er dieselbe vorerst in Augenschein genommen und mit Zufriedenheit die Bemerkung gemacht hatte, daß bei zunehmender Dämmerung des Herbstabends und dem schattigen Laube an ein Erkennen von Seite Windschädls gar nicht zu denken sei. Eine ziemliche Weile wartete er bereits, schon verzweifelte er an der Wirkung seiner Komposition, als er mit freudigem Erstaunen Frau Barbara, aufgedonnert wie ein Schlittenpferd, hertrippeln sah. O Eitelkeit der Weiber! dachte er bei sich, und stellte philosophische Betrachtungen über die Schwächen des weiblichen Geschlechtes an.

Frau Barbara saß vor der Postille und stimmte, da sie nicht mehr sah, mit gellender Stimm eben ein Abendlied an, als sie den Brief erhielt. Urplötzlich war alle Andacht, alle überirdische Gedanken verschwunden, während sie diesen irdischen Brief in den Händen hielt. Anfangs wollte sie, bei Durchsicht dieser zärtlichen Tiraden, ihren Augen gar nicht trauen, denn ihre Eitelkeit ging nicht so weit, daß sie sich nicht eher ihren Tod eingebildet hätte, als daß sich noch Jemand in sie verlieben

werde. Sie las und las abermals, und je öfter sie es wiederholte, desto einleuchtender wurde es ihr, daß es am Ende denn doch möglich sei, daß ihre verwelkten Reize noch einen Sterblichen anziehen könnten. Windshädli war ganz nach ihrem Geschmacke: die kräftige Figur, die breiten Schultern, das ausdrucksvolle Gesicht, der schwarze Lockenkopf und Backenbart, das feurige Auge, dabei die galanten Manieren und endlich gar dieser zärtliche Brief; das alles kam ihr auf einmal in den Sinn und machte sie ganz schwindlich. Zwar hatte sie gar viele Zweifel bei der Sache und war unschlüssig, was sie thun solle; die bestimmte Zeit rückte indes immer näher und es galt einen Entschluß.

Jetzt war sie fertig: mit Wohlgefallen besah sie sich hinten und vorn, nahm den Fächer, die Handschuhe und eilte an den Bestimmungsort. Ungestlich sah sie sich hier überall um, ob sie Niemand bemerke und huschte dann schnell in die Laube.

Nicht lange ließ der Galan sie warten, denn schon sah ihn der Pächter von der entgegengesetzten Seite des Gartens mit Eile nahen.

Windshädli hatte mit der größten Ungeduld der Rückkunft des Boten entgegengesehen, als dieser endlich seine glückliche Sendung ihm zu wissen gethan, ließ er den Wagen in Bereitschaft seyn und stieg zu gehöriger Zeit vor der niedern Mauer des Gartens aus. Nunmehr in die Laube tretend, nahm er voll Freude eine weiße Figur wahr und eilte mit einer schwärmerischen Exclamation auf das vermeinte Anngchen, um es zärtlich zu umfassen. Der Wirthschafterin war es schon lange nicht so gut geworden, sie ließ es daher stillschweigend und ohne Sträuben geschehen. Feurige Küsse setzten ihren zahnlosen so was ungewohnten Mund in Erstaunen, der keinen Laut hervorzubringen wagte.

Der Pächter war nun auch aus seinem Hinterhalte hervorgeglitten und hatte sich der Laube genähert; kaum konnte er sich des lauten Lachens bei Windshädli vergeudeter Zärtlichkeit enthalten, der sich in Schilderungen seiner Liebe und Schwüren seiner Treue fast außer Athem deklamirte. Der Wirthschafterin wurde dabei so wohl und weh ums Herz und sie mußte sich gestehn, daß ihr seliger Mann bei ähnlicher Gelegenheit keine so galante Suada bewiesen habe. Sie verhielt sich ganz passiv und nur dann und wann entwand sich ein zärtliches Ach! ihrem schlaffen Busen.

Nach diesen vorläufigen Präambula schritt Windshädli zu dem eigentlichen Zwecke seines Hierseyns, nämlich das vermeinte Anngchen zur Flucht

zu bereben. Hier bot er sein ganzes oratorisches Talent auf: er schilderte ihr seine Liebe mit den lebhaftesten Farben, fügte hinzu, daß er ohne sie nicht leben, aber die Einwilligung ihres Vormunds zu ihrer Verbindung nie hoffen könne; bewies ihr wie sie dem Unglücke einer ewigen Trennung nur durch die Flucht entgehen könnten, und versicherte, daß wenn sie nicht einwilligte, er sich vor ihren Augen ermorden wolle. Endlich, um dem Ganzen einen würdigen Schluß zu geben, warf er sich ihr zu Füßen und betheuerte: er erwartete Tod oder Leben aus ihren Händen.

Frau Barbara war über diese unvermuthete Wendung nicht wenig betroffen, und es ahnte ihr, hier müsse ein Mißverständniß obwalten. Denn was meinte er mit dem Vormund, der sich ihrer Verbindung entgegensetze? Sie war ja Herr ihrer Hand, und konnte sie alle Tage vergeben, wenn sich nur Jemand darum melden wollte. Auch des Pächters Verwunderung stieg von Moment zu Moment, den gewaltigen Streich, der ihm gespielt werden sollte vernehmend. O du Erzgauer! — brummte er in den Bart und fühlte seine Galle sich mächtig regen.

(Fortsetzung folgt.)

Rück Erinnerungen an den Aufenthalt J. J. k. k.

H. Hoheiten des durchlauchtigsten Erzherzogs Joseph, Palatinus von Ungarn, und Höchstseiner durchlauchtigsten Gemalin, der Frau Erzherzogin Maria Dorothea, in Neusohls Umgebungen, im Jahre 1822.

(Fortsetzung von No. 76.)

Von den Deputationen des löbl. sohler Komitates und des neusohler Stadtmagistrates ehrfurchtsvoll empfangen, geruheten Ihro J. k. k. Hoheiten eine, mit kalligraphischer Eleganz verfaßte Beschreibung aller Beschäftigungen dieses romantischen Thales aus den Händen des zweiten Wize-Gespans, Herrn Anton von Rabvanszky huldreichst anzunehmen. Da dieser Tag gerade der Festtag des h. Stephans war, so zogen Tausende nach dem kaum 2 Stunden entfernten Thale zu schauen die Dinge, die herzliche Anhänglichkeit und Liebe schufen. Das Ganze glich einem allgemeinen Volksfeste. Ein Wagen begegnete dem andern. Hier sah man eine Gesellschaft im kühlenden Schatten der breitblättrigen Thorne gelagert; dort wanderten muntre Mädchen mit flatternden weißen Tüchern um den Kopf, zu lindern des Tages große Hitze; jezt zeichnete

des geschickten Künstlers Hand, die wundervollen, einer Festung gleichen Kalkschichten, deren höchste Tannen wie kühne Häupter bis in die Wolken emporragen; und bald darauf zogen die jubelnden Hirten mit ihren Schalmeien, einzunehmen jene Plätze, die die ordnende Hand des Tages ihnen angewiesen. Wohin das Auge blickte — alles entzückte, begeisterte — erfreute die gute Seele. Nun kam der Mittag, aber mit ihm noch immer nicht der selige Moment, der uns das edle Fürstenpaar schauen ließ. Mit jedem herabrollenden Wagen gerieth die Neugierde in neue Bewegung, bis ihr gegen 4 Uhr nachmittags Befriedigung wurde, indem die herbeisprenghen Reiter die Nachricht der Annäherung des Fürstenpaares, der Länge nach im Thale verkündeten. Unter dumpfen Wiederhall der Kuhreihen und Schalmeien, die heute von den höchsten Kalkspitzen ertönten, fuhren S. S. k. k. Hoheiten bald an einer Viehweide, Jagd, Meierei oder einem Vogelfang, bald wieder an Wiesen und Triften des Holzses, an Kalk-, Theer- und Kohlbrennereien und andern Manipulationen vorbei. Mädchen aus der neufohler Lehr- und Erziehungs-Anstalt, als Schweizerinnen weiß gekleidet, mit kirschrothen breiten Schürzen und breiten weißen Hüten an denen kirschrothe Bänder flatterten, sah man beschäftigt die Früchte des Waldes zu sammeln, um sie Ihro k. k. Hoheiten zu reichen. Und ihre Hoffnung krönte die schönste Freude; — eine Freude, die ihnen im hohen Alter süße Erinnerung gewähren muß, denn die Erhabenen geruheten stille halten zu lassen, um zu empfangen mit der Frucht, des glücklichen Ankommens innigen, frohen Wunsch, der sich verschiednen ausdrückte. „Nur einfache, sagte die eine, nicht köstliche Frucht ist's, die wir bieten, doch kindlich liebende Herzen ersetzen den mangelnden Werth.“ „Nicht Gold, sing die andere an, nur heimische Frucht aus diesen Thälern, wagt kindliche Ehrfurcht Ihro kaiserlichen Hoheit darzureichen.“ „Kühlung gewährt die Frucht, begann die dritte, die ich nur schüchtern zu bieten wage. O! möge die Huld und Gnade Ihro kaiserlichen Hoheit sie nicht verschmähen.“ „Möge Ihro kaiserlichen Hoheit edles Leben dem üppigen Walde gleich — grünen, wünschte die vierte. — Was Unschuld und Liebe sammelt, das bieten wir schüchtern an, sprach die fünfte und sechste. — O läge magische Kraft in der Frucht dieses Thales und gäbe Ihro kaiserlichen Hoheit des höchsten Segens unendliche Fülle.“ wünschte die siebente, und von jedem der zwölf Mädchen

geruheten Ihro kaiserl. Hoheit, die durchlauchtigste Frau Erzherzogin die dargereichte Gabe mit der angeborenen Herablassung anzunehmen. Nach beendigter Huldigung stellten sich die Mädchen am Wege auf, und begrüßten noch einmal S. S. k. k. Hoheiten *). Nun nahmen sie wieder Platz in den seitwärts aufgestellt gewesenen Kutschen, schlossen sich an die unzähligen Wagen, worunter sich auch eine zahlreiche Deputation des löbl. thuroker Komitats befand, und kamen bei Jakobsdorf an. Hier war eine Eskadron berittener uniformirter Bürger aufgestellt, welche die Ankunft S. S. k. k. H. H. dem von Sehnsucht beseelten Neufohl verkündete. Beim Baderthore salutirte die uniformirte Schützen-Kompagnie mit fliegenden Fahnen und Sanktcharren-Musik die hohen Ankommenden, höchstwelche von einer löbl. Stadt-Deputation mit einer herzlichen Anrede ehrfurchtsvoll empfangen wurden. Die Spalier durch die Badergasse bis zur bischöflichen Residenz machte eine andere Bürger-Abtheilung, und so fuhren S. S. k. k. H. H. unter dem Glockengeläute, Abfeuern der Kanonen und anhaltendem Vivatrufen in die erwähnte bischöfliche Residenz, vor welcher die Mädchen der kathol. Schule als Schäferinnen, weiß und mit grünen Schürzen gekleidet in grünen Hüten Spalier machten. An der großen Treppe der Residenz von Sr. bischöflichen Gnaden empfangen, wurden S. S. k. k. H. H. in höchstihro Apartements geführt, worauf die Präsentationen des hochw. Klerus, des löbl. Komitates, der löbl. Kammerverwaltung, des löbl. Stadtmagistrates, des königl. Gymnasiums und der wohllehw. Berg-Superintendentz nebst den Professoren erfolgten. Abends war, zur Verherrlichung der glücklichen Ankunft, eine allgemeine Illumination veranstaltet, welche S. S. k. k. H. H. im offenen Wagen, nebst Begleitung Sr. bischöflichen Gnaden in hohen Augenschein zu nehmen geruheten. Die Empfindungen der Liebe und treuen Anhänglichkeit sollten auch dadurch nach allen Seiten hin laut werden und so sah man Dekorationen, transparente Inschriften und Blumenschmuck fast in jeder Gasse.

(Beischluß folgt.)

*) Die neufohler Lehr- und Erziehungs-Anstalt für Mädchen gedenkt diese Huldigung durch eine aus Eisen verfertigte Platte verewigen und sie auf einen Kalkfelsen an demselben Orte, wo sie stattfand anbringen zu lassen.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Gedanken in und über Wien.

(Bechluss von No. 76.)

Mitternachtsblatt.

Das Wölllein der Korrespondenten könnte man größtentheils den Pöbel in der literarischen Welt nennen — größtentheils, denn wer würde es läugnen, daß manche Ritter und manche „Herren von“ darunter sind. Da geht's, so Gott will, noch jämmerlicher, noch toller zu, als bei ihren Verwandten, den Kritikern. — Die armen Redakteure, was sie doch oft Verlehetes zusammen drucken lassen, im Vertrauen auf ihre dienstbaren Geister, denen der Bierkrug oder auch das — Geld, weiß der Himmel was in die Feder diktiert — aber dreimal armes Publikum, das nicht weiß, wie man es mit solchen Sentenzen zu halten hat!

Theater. Nach so vielen Vorstellungen hab' ich denn endlich auch einmal den „Diamant des Geisterkönigs“ gesehen. Wie ist das möglich, jetzt erst? Ich bin kein Wiener, und bin etwas besonnen in meinen Ansichten und Urtheilen, daher Gnade dem Fremdling! Ich mache ja den Fehler wieder gut; ich will ja gerne mit der Menge bravo! bravo! rufen; und alle meine Fragen in mich verflüchten; aber kann ich dafür, wenn ich Zeit brauchte, bis ich eine gewisse Antipathie besitze? Bravo! bravo! der Diamant des Geisterkönigs ist herrlich, wenn er auch kein Diamant seyn sollte!

Das Theater an der Wien lag verlassen; seine Priester waren's ebenfalls; da reichte die Josephstadt hilfsreiche Hand, und nun wundert's, und acht's wacker von einem Tempel zum andern! Bald dort, bald da! ein treffliches Bild der nimmer ruhenden Menschheit!

Herr Löwe ist engagiert für das Burgtheater. Als er in das Correggio gab, hab' ich ihm aus vollem Herzen bravissimo zugerufen; nun ruf' ich dasselbe bravissimo dem Direktorium zu!

Wenn man so die Künstler, die sich in diesem Theater die Hand reichen, betrachtet, so ist wahrlich die Frage nicht kühn; ob es wohl noch irgendwo so vollendete Darstellungen der größten Kunstwerke gibt? König Lear, Hamlet, Romeo und Julie, Don Carlos, Nathan der Weise, und noch so viele großartige Schöpfungen, gewähren einen Genuß, den wohl Nichts aufwiegt. Die herrlichen Gestalten, die Shakespeare's unerreichtbarer Genius erschaffen, sie treten in aller ihrer Kraft und Fülle vor uns're Augen; und dessen Begeisterung für den hohen Meister noch nicht sprühte, die wird, die muß es da!

Wirrwar.

Der außerordentlich gelehrte Hund Fido Savant aus Italien ist hier angekommen. Außer seiner Muttersprache — ich sehe voraus, daß er über seine Gelehrtheit diese nicht vergehen habe — spricht er auch zwei Menschen Sprachen. Er überliest die Wörter Vater, Mutter vernehmbar in's Lateinische, und wenn ich nicht irre, auch noch Tochter und Sohn. — Was doch der menschliche Geist noch Alles erfindet und ausführt! K. K.

Berichtigung der flüchtigen Notiz über Tschigir in Astrachan, in der Iris No. 13, 1825.

In der Iris No. 13 (1825) wird berichtet (S. 48). „Die Rebe Tschigir zu Astrachan ist eine Tokaierrebe, die aber ausgeartet zu seyn scheint. Ein ungarischer Major suchte ihre Bedienung zu vervollkommen.“ Diese Notiz ist eben so unrichtig,

als jene in den prager Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen 1825, No. 5, S. 39, wo gesagt wird: „Der Weinberg Tschigir bei Astrachan ist von Tokaier Reben angelegt, die aber ausgeartet zu haben scheinen.“ Tschigir ist weder eine Rebe, noch ein Weinberg, sondern — die in Astrachan allgemein gebräuchliche Benennung des rothen astrachanischen Weins. Siehe: Hermann's (eines nach Rußland ausgewanderten Oesterreichers) statistische Schilderung von Rußland, St. Petersburg 1790, S. 299 ff. Pallas Reise in die südlichen Statthalterchaften des russischen Reichs im J. 1793 — 94. Leipzig 1799. Band 1, S. 211 ff. Schwartners Statistik von Ungarn, 1 Theil (Wien 1809), S. 501 und Oekonomische Neuigkeiten 1825, No. 37, S. 296, wo ein berichtigerer Aufsatz von einem Augenzeugen steht (nur ist der Druckfehler Tschigir durch Tschigie zu verbessern). Die erste Rebe in Astrachan soll ein österreichischer Mönch im J. 1613 angepflanzt haben. Die Kaiserin Katharina II. ließ mit Erlaubniß des Kaisers Joseph II. ganze Wägen mit Tokaier Reben nach Astrachan führen und durch den Gouverneur Benetow auf einer Insel der Wolga einen großen kaiserlichen Weingarten von Tokaier Reben anlegen. Die übrigen, größtentheils in der Nähe der Wolga und auf Inseln derselben befindlichen Weinanlagen stammen nicht von Tokaier Reben her. Die behauptete Verbesserung des dortigen Weinbaus durch einen ungarischen Major ist eben so irrig, wie die Erzählung in den Oekonomischen Neuigkeiten 1825, No. 5, S. 39: „Mit vielen Kosten brachte es der Senator Becktow dahin, in beträchtlicher Menge einen sehr guten Wein zu erzeugen, der, nach seinem Absterben, höher im Preise verkauft ward, als französische Weine. Sein patriotisches Beispiel fand aber keinen weiteren Nachahmer.“ (Freilich nicht, weil ein Senator Becktow zu Astrachan gar nicht existierte und eine Wechselung mit dem Gouverneur Benetow, der aber keineswegs einen so guten kostbaren Wein erzeugte, stattfindet.) Freilich degenerierten in Astrachan die Tokaier Weine, weil Boden und Klima dabei ganz anders sind, als bei Tokai, und es ist nicht zu fürchten, daß der astrachanische Tschigir mit dem Tokaier Nektar um die Palme streiten wird. Sehr richtig sagt unser geistvoller Statistiker Schwartner, im 1. Theil seiner Statistik S. 301: „Vor etlichen zwanzig Jahren holten die Russen tauende von Reben aus Tokai nach Astrachan. In Ungarn wurde man darüber eifersüchtig; aber der Erfolg dieser Pflanzung war bisher nur noch sehr unbedeutend; denn die Natur und Bestandtheile des Tokaier Bodens, und die Lage dieser berühmten Hügel, und die Temperatur der Luft konnten die Russen nach der Statthalterchaft Caucasiens doch nicht mitnehmen (die Behandlungsart des Tokaier Weinstocks, des Mostes und der Weine, ist kein ungarisches National-Artanum, und nach der vorläufigen Nachricht, welche ich davon in Hermann's statistischer Schilderung von Rußland, St. Petersburg 1790, S. 299 las, wird der astrachanische Tschigir, der weder Farbe hat, noch stark und dauerhaft ist, dem Tokaier so wenig jemals die Konkurrenz abgewinnen, als der Kräher, der um Jena herum wächst, den Ruhm des Rheinweins zu verdunkeln wird.“ Auch der Augenzeuge I. in den Oekonomischen Neuigkeiten 1825, No. 37 versichert: „Dieser Wein (der Tschigir) ist jedoch ziemlich sauer und herbe und steht an Adel, Güte und Geschmack unter den mittelmäßigen Weinsorten Deutschlands, z. B. unter den verwandten naumburger und meißner rothen Weinen. Man pflegt nur wenig davon auswärtz zu verschicken, und er steht an dem Orte seiner Erzeugung selbst nur in geringe Achtung.“

Dr. Rumy.

Mit diesem Monat geht das viertel- und halbjährige Abonnement auf diese Zeitschrift zu Ende. Wir bitten die weiteren Bestellungen bei Zeiten zu machen. Der Preis für Pesth und Ofen ist ganzjährig 8, halbj. 4, viertel. 2 fl. K. W.; für Auswärtige ganzj. 10, halbj. 5 fl. K. W. Man pränu- merirt in Pesth im Redaktions-Bureau (Schlangengasse, dem Eingange der Baron Brudernschen Halle gegenüber, No. 390), in Ofen bei Hrn. Johann Spaiser, bürgl. Buchbinder in der Festung, bei allen k. k. Postämtern und in den meisten soliden Buchhandlungen. (Vorzüglich in Wien bei Tendler und v. Manstein, in Prag bei Kronberger und Weber und in Leipzig in der Weygand'schen Buchhandlung.)

Verlegt und herausgegeben von E. Stielly und Sam. Rosenthal in Pesth. Gedruckt in der königl. Univ. Buchdruckerei zu Ofen

